

Die Mykener

Hochkultur an der Schwelle der historischen Zeit

von Diamantis Panagiotopoulos

Schliemann entdeckt 1876 in Mykene Gräber, die er für die der Helden der Troja-Sage hält. Ihre prächtige Ausstattung schien Homers Formel vom „goldreichen Mykene“ zu bestätigen. Doch auch ohne Homer in der Hand geht von der ersten Hochkultur des festländischen Europa große Faszination aus. Das kulturelle Licht, das in Griechenland aufging, stammt aus dem (Süd-)Osten – das minoische Kreta stand bei der Entstehung mykenischer Palastverwaltung und Kunst Pate.

Das Bild, das wir heute von antiken und insbesondere von prähistorischen Kulturen haben, wird entscheidend von der Geschichte der modernen Forschung geprägt. Die Vorstellungen und das Wirken der Pioniere und ihrer Nachfolgegenerationen üben einen nachhaltigen Einfluss auf das Verständnis einer antiken Gesellschaft aus und werden bei jedem Rekonstruktionsversuch vergangener Realität mit den – manchmal spärlichen – ar-

„... die weitgebaute Mykene“

Ilias 4, 52

chäologischen Fakten verwoben. Die Archäologie des mykenischen Griechenland stellt dabei keine Ausnahme dar. Die Entdeckung dieser Kultur verdanken wir der Entschlossenheit und Unkonventionalität eines Laien, Heinrich Schliemann, der, fest überzeugt von der Historizität des von Homer überlieferten Trojanischen Krieges, die ersten Grabungen in Troja, Mykene und Tiryns durchführte. Seitdem ist der Bezug zu den homerischen Epen ein schweres Erbe der mykenischen Archäologie gewesen, von dem man sich bis heute nicht sehr leicht befreien kann. Hat Homer in seinen Epen tatsächlich mykenische Helden besungen? Diese Frage steht noch im Mittelpunkt einer anhaltenden Debatte, die um die wahre Bedeutung der Mykener in der späteren griechischen Rückerinnerung kreist. Was wissen wir allerdings heute über die spätbronzezeitliche Kultur des griechischen Festlands, die man konventionell als „mykenisch“ bezeichnet?

Danaer und Achäer

Versuchen wir zunächst ein Missverständnis auszuräumen, das immer noch in zahlreichen populärwissenschaftlichen und sogar archäologischen Publikationen explizit oder implizit für ein historisches Faktum gehalten wird. Mykene (s. Abb. rechte Seite) war nicht die Hauptstadt eines mykenischen Staates, weil es einen solchen Staat allem Anschein nach nie gegeben hat. Bedingt durch die Zersplitterung der griechischen Landschaft in zahlreiche, voneinander klar abgegrenzte geografische Regionen entwickelten sich hier zwischen ca. 1650 und 1200 v. Chr. zahlreiche souveräne Königtümer, die politisch und wirtschaftlich autarke Einheiten bildeten. Diese Königtümer, in denen das Erbe des minoischen Palastsystems fortlebte, stellten kleinformatige politische Gebilde dar, deren Selbsterhaltung auf einer – verglichen mit den orientalischen Großstaaten – minimalen Territorialbasis beruhte. Die verschiedenen regionalen Bevölkerungsgruppen sprachen offensichtlich dieselbe Sprache, eine Frühform des Griechischen, ohne jedoch dabei eine gemeinsame nationale Identität entwickelt zu haben. Sie nannten sich auch bestimmt nicht Mykener – nicht einmal die Einwohner von Mykene selbst. In ägyptischen und hethitischen Texten sind uns zwei Völkerstammbezeichnungen überliefert, die sich zweifellos in zwei verschiedenen Regionen des griechischen Festlands lokalisieren lassen. Es handelt sich um das ägyptische *Tanaja* und das hethitische *Ahhijawa*, zwei geografische Bezeichnungen, die eine auffällige lautliche

Entsprechung zu den späteren griechischen Völkernamen „Danaer“ und „Achäer“ zeigen, welche interessanterweise auch in der Ilias als austauschbare Oberbegriffe für die Gesamtheit der griechischen Koalition vorkommen. In mykenischer Zeit bezogen sie sich allerdings sehr wahrscheinlich auf zwei verschiedene mykenische Reiche, nämlich Theben (*Ahhijawa*) und Mykene (*Tanaja*). Von den hethitischen Texten, in denen der Name *Ahhijawa* meist in keinem lobenden Zusammenhang erwähnt wird, gewinnen wir ferner einen spannenden Einblick in die wechselvolle Beziehung zwischen diesem Zentrum und dem Hethitischen Reich, die durch zahlreiche Interessenkonflikte, politische und militärische Zwischenfälle, aber auch diplomatische Annäherungsversuche geprägt war. Dies ist fast alles, was wir an konkreten historischen Ereignissen in der mykenischen Zeit nachvollziehen können. Aus den mykenischen Quellen selbst erfahren wir nichts Vergleichbares. Die lang ersehnte Entzifferung der mykenischen Linear B-Schrift (s. S.33) hat in der Fachwelt Begeisterung ausgelöst, die allerdings im Lauf der Zeit durch

einen nüchternen Blick auf die ziemlich enge Thematik des vorhandenen epigrafischen Korpus etwas getrübt wurde. In diesen sich ausnahmslos mit internen Angelegenheiten eines Palastes befassenden Texten fehlt jegliche Erwähnung zu den sicherlich existierenden Außenbeziehungen oder Auseinandersetzungen mit anderen Machtzentren. Wir werden genauestens über unbedeutende administrative Vorgänge informiert, wir kennen die Namen von zahlreichen Beamten oder Bediensteten der Palastadministration, wir vermissen allerdings sehr schmerzlich Angaben zu den Namen bzw. dem Lebenslauf der mykenischen Könige.

Könige ohne Namen

So wie für uns die Spitze der mykenischen Gesellschaft weitgehend anonym bleibt, so lässt sich auch die mykenische Kulturentwicklung ohne ausgiebige schriftliche Quellen zu konkreten historischen Ereignissen lediglich als ein ziemlich unscharfer geschichtlicher Prozess rekonstruieren. Wir können eigentlich nur den Beginn und das Ende dieser Kultur durch zahlreiche Funde und Befunde archäologisch greifen. Die etwa drei Jahrhunderte lange Periode zwischen diesen beiden Phasen bietet uns ein in vielerlei Hinsicht diffuses Bild. Die Blütezeit

Die mykenische Burg von Mykene von Nordwesten. Über der Befestigungsmauer die Ruinen des Palastes, im Hintergrund der Berg Agios Elias

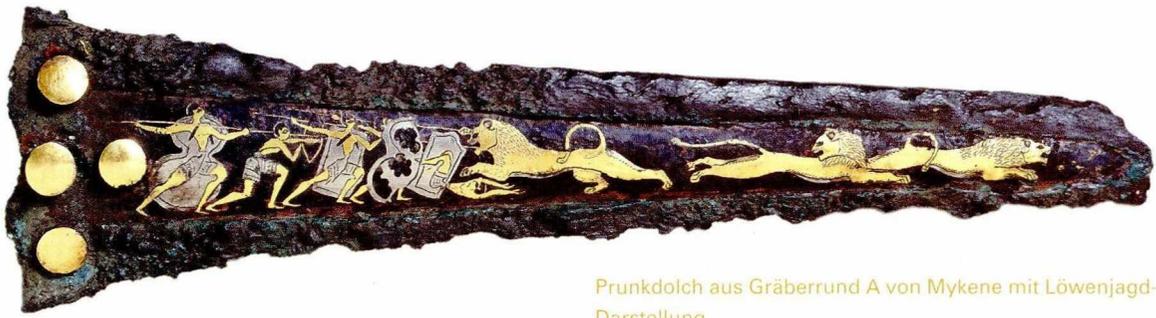




Goldmaske aus Gräberrund A von Mykene

der mykenischen Zentren beginnt in der ausgehenden mittleren Bronzezeit (ca. 1650 v. Chr.). Aus dieser Periode rasanter kultureller und sozialer Veränderungen sind uns praktisch nur Grabfunde bekannt. Der Aufstieg der festländischen Königtümer zu den dominanten politischen und wirtschaftlichen Machtzentren in der Ägäis lässt sich am besten in Mykene beobachten. Hier wurden die Mitglieder der herrschenden Elite in Schachtgräbern in zwei verschiedenen Bereichen der Nekropole bestattet, die ab einem gewissen Zeitpunkt durch eine kreisrunde Mauer von den übrigen Gräbern abgesetzt wurden (Gräberrund A und B). Das von Heinrich Schlie-

mann ausgegrabene und z.T. jüngere Gräberrund A mit seiner Masse an kostbaren Beigaben (s. Abb. oben) stellt zweifellos einen kulturellen *big bang* in der Geschichte von Mykene dar. Der Reichtum der hier begrabenen Elitemitglieder zeugt unmissverständlich von einer zu Macht und Reichtum gekommenen sozialen Oberschicht, die auf der Grundlage heimischer Tradition durch wirtschaftliche, kulturelle und fraglos politische Kontakte mit Kreta und außerägäischen Regionen eine bemerkenswerte hochkulturelle Entwicklung einleitete. Besonders eng waren die Beziehungen zum minoischen Kreta, das in der formativen Phase der mykenischen Gesellschaft die Rolle einer Leitkultur spielte.



Prunkdolch aus Gräberrund A von Mykene mit Löwenjagd-Darstellung

„Ikonografie der Gewalt“

Dass in beiden Gräberrunden die Mitglieder einer kriegerischen Aristokratie bestattet waren, lässt sich an der Dominanz der Waffen unter den Beigaben, der Vorliebe für eine „Ikonografie der Gewalt“ (s. Abb. oben) und nicht zuletzt an den Verletzungen erkennen, die manche Skelette zeigen, klare Hinweise auf einen gewaltsamen – und aus der Sicht der Gemeinschaft offenbar heldenhaften – Tod. Zwischen dieser Zeit des nahezu explosionsartigen Auftretens der mykenischen Zentren und der letzten Periode vor dem Zusammenbruch der mykenischen Palastkultur klafft ein Zeitraum von mindestens 300 Jahren, den man historisch nur schwer strukturie-

ren kann. Es handelt sich zweifellos um eine Zeit sozialer Stabilität, in der sich die politische und wirtschaftliche Potenz der meisten Zentren kräftig steigerte. Eine entscheidende Rolle bei dieser Entwicklung spielten offensichtlich die intensive Ausnutzung eines an natürlichen Ressourcen reichen Territoriums, die Kontrolle von wichtigen Verbindungswegen und schließlich die regen Handelskontakte mit inner- und außerägäischen Regionen. Diese Periode anhaltender kultureller Entwicklung lässt sich archäologisch eigentlich, wie die anfängliche Phase der mykenischen Zentren, nur durch

Das Schachtgräberrund A mit Grabschächten aus frühmykenischer Zeit





Thronraum des mykenischen Palastes von Ano Englianos (Pylos) von Nordwesten. In der Mitte der Zeremonialherd, links die Basis des nicht mehr erhaltenen Throns

Grabfunde fassen. Vor dem 13. Jahrhundert v. Chr., der letzten Phase der mykenischen Kultur, sind uns leider nur spärliche Siedlungsbefunde bekannt. Der Versuch, den kulturellen und historischen Werdegang einer Gesellschaft nur anhand der den Toten beigegebenen Gegenstände zu rekonstruieren, ist sicherlich kein leichtes – doch im Fall des mykenischen Griechenland ein nahezu alternativloses – Unterfangen. In den wichtigsten festländischen Zentren haben die ununterbrochene Besiedlung und die intensive Bautätigkeit die Spuren der ersten Paläste verwischt. Es ist daher sehr schwer zu sagen, wie die mykenischen Herrscherresidenzen in dieser Periode ausgesehen haben. Erst aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. verfügen wir über eine Fülle von archäologischen, ikonografischen und epigrafischen Zeugnissen, die einen Blick in das Leben, die Mentalität und die Leistungen dieser Kultur ermöglichen, und zwar in einer Periode, die als der größte Höhepunkt der mykenischen Kultur betrachtet werden darf. Die großen Palastzentren in Theben, Mykene, Tiryns, Pylos, Athen, Orchomenos und Iolkos dienten zweifellos als politische, administrative, religiöse und künstlerische Zentren und pflegten

enge diplomatische und wirtschaftliche Beziehungen mit anderen mykenischen Königreichen oder fremden Kulturen. Das architektonische Herz dieser imposanten Herrscherresidenzen stellte das sog. Megaron dar, der Thronraum des Königs, in dessen Mitte sich ein großer, runder, von vier Säulen umgebener Zeremonialherd befand (s. Abb. oben). Einige dieser Thronräume standen im Zentrum einer durch massive Mauern befestigten Burg (s. Abb. S. 34), die in der späteren griechischen Überlieferung als Werk von Kyklopen (mythischen Riesen) betrachtet wurden.

Mykenische Palastadministration

Als wichtigstes Instrument der mykenischen Palastadministration fungierten die Linear B-Täfelchen. Bislang sind uns ca. 5700 Täfelchen bekannt, die sich auf sechs verschiedene mykenische Palastzentren (Knossos, Pylos, Theben, Mykene, Tiryns, Chania) verteilen. Die Schreiber zeigten ein nur selektives Interesse an bestimmten Bereichen oder Prozeduren der Palastökonomie. Grundsätzlich gilt, dass die mykenische Tontafel-Bürokratie nicht das gesamte wirtschaftliche Geschehen im Territorium eines Palastzentrums aufzeichnete, sondern nur diejenigen Angelegenheiten, welche eine

Europas erste Bürokraten

von Eftychia Stavrianopoulou

Die mykenische Zivilisation hat uns nicht nur Architektur, Gräber und Keramik, sondern auch Schriftzeugnisse hinterlassen, nämlich die in den Palästen, vor allem die im messenischen Pylos, im kreischen Knossos und im böotischen Theben, gefundenen Tontäfelchen in der Silbenschrift Linear B, die der minoischen Linear A-Schrift nahe verwandt ist. Die 1952 geglückte Entzifferung dieser Schrift durch den englischen Architekten Michael Ventris führte zu der Erkenntnis, dass die Texte in einem altertümlichen Dialekt des Griechischen verfasst worden sind. Die uns erhaltenen Linear B-Texte sind, von wenigen Gefäß- und Plombenaufschriften abgesehen, auf ungebrannte Tontafeln, also auf vergängliches Material, geschrieben worden. Sie waren offenbar für den unmittelbaren Gebrauch der Palastbürokratie gedacht und sind am ehesten mit vorläufigen, noch nicht archivierten Buchführungsdokumenten zu vergleichen. Die überlieferten Texte beziehen sich somit auf Transaktionen, die, wie Ausdrücke wie „in diesem Jahr“ oder „im letzten Jahr“ zeigen, kurz vor der Katastrophe stattfanden, und die eigentlich nicht der Nachwelt überliefert werden sollten. So erklärt sich, dass die durch den Brand der Paläste erhalten gebliebenen Dokumente wenig über damalige historische Ereignisse, dafür aber umso mehr über die Palastwirtschaft und -administration aussagen. Der Inhalt dieser Wirtschaftstexte besteht aus Inventaren von Ein- und Ausgängen an Naturalien und Metallvorräten, Verzeichnissen von Personengruppen und deren Lebensmittelrationen, Aufstellungen von Handwerkern, aber auch aus katasterähnlichen Verzeichnissen von Grundstücken oder Auflistungen

von Haustieren. Sie dokumentieren ein hierarchisches bürokratisches System, in dem die Paläste eine zentrale und dominante Rolle spielten. Als Zentrum des jeweiligen Herrschaftsgebietes kontrollierte, besteuerte und versorgte der Palast die Ortschaften und deren Bevölkerungen. Das Verwaltungssystem beruhte auf einer effektiven und minutiös geplanten Einteilung des Reiches nach geografischen Gesichtspunkten in Provinzen und Hauptbezirke mit dazugehörigen kleineren Ortschaften. Das Reich von Pylos z. B. gliederte sich in zwei große Provinzen, die ihrerseits in jeweils neun bzw. sieben nach ihren Hauptorten benannte Bezirke eingeteilt waren. Diese Bezirke erscheinen nicht nur fast immer in der gleichen Reihenfolge, sondern sie stehen in einem festen proportionalen Verhältnis zueinander. Die Berechnung von in Naturalien entrichteten Abgaben oder von Verpflichtungsarbeiten seitens der Bezirke, aber auch die Berechnung von Palastzuteilungen basierte auf diesem System. Parallel hierzu stand der Palast auch direkt mit seinen Untertanen in Verbindung. Über bestimmte Güter und Rohmaterialien übte der Palast eine Art Monopol aus. So teilte er den in verschiedenen Ortschaften arbeitenden Schmieden Kupfer zu, mit dem diese Waffen für die Truppen des Palastes herstellten. Im Gegenzug erhielten die Schmiede Vergünstigungen, wie z. B. Landzuteilungen. Gerade diese Transaktionen gewähren uns einen tieferen Einblick in die penible Bürokratie der mykenischen Paläste, die sich nicht nur auf die übergeordnete Ebene der Provinzen und Bezirke bezog, sondern auch deren Basis erfasste und überwachte. Die Tatsache, dass Landinhaber, Schäfer



Linear B-Täfelchen aus dem mykenischen Knossos/Kreta (Abformungen im Archäologischen Institut Heidelberg)

Oben: KN Ap 639 – Verzeichnis von Frauen und Kindern, die wohl im Palast tätig waren

Mitte: KN Ga 676 – Verwaltungsnotiz über zypri-schen Koriander

Unten: KN So 894 – Registrierung von Streitwagenrädern

der Palastherden und Handwerker namentlich angeführt wurden, bedeutet, dass der Palast sowohl über Aufzeichnungen zu seinem Herrschaftsgebiet als auch über Verzeichnisse seiner Untertanen verfügte. Dafür setzte die Palastbürokratie Provinz- und Bezirksvorsteher ein, und schickte sogar – wenn nötig – Palastschreiber zu den Untertanen.

Lit: Bennet 1976 – Killen 1985 – Shelmerdine 1992 – Voutsaki / Killen 2001



Befestigungsmauer der Burg von Mykene. Im Hintergrund das sog. Löwentor

direkte Relevanz für die palatialen Interessen hatten. Aber auch die Sphäre der palatialen Aktivitäten wurde nicht lückenlos erfasst, denn einige bedeutende Wirtschaftsfaktoren, wie die Handelsbeziehungen zu anderen Zentren, blieben völlig ausgeblendet. Die Linear-B-Tontafeln erweisen sich damit als Akten einer Kanzlei für interne ökonomische Angelegenheiten der Paläste, die für einen kurzfristigen Gebrauch angelegt waren – die Kartei eines „Ministeriums des Inneren“. Diese in sehr trockenem, bürokratischem Stil verfassten Texte, die größtenteils keine richtigen Sätze enthalten, sondern aus Listen oder in tabellarischer Form festgehaltenen

Angaben bestehen, geben uns dennoch auf indirekte Weise eine Reihe von wichtigen Informationen über die mykenische soziale Organisation. Die mykenische Gesellschaft im Zeithorizont der Linear-B-Täfelchen hatte zwei eindeutige Pole: den Palast und die von ihm abhängige Bevölkerung. Diese Zweiheit steht im Gegensatz zur Dreiheit orientalischer Staaten, in denen der Tempel eine vom Palast weitgehend unabhängige und nicht minder mächtige Institution mit eigener Wirtschaftsorganisation und eigenen Archiven bildete. Eine derartige Bedeutung des sakralen Bereichs lässt sich im

Prozessionsfresko aus dem mykenischen Palast von Theben (zeichnerische Rekonstruktion)

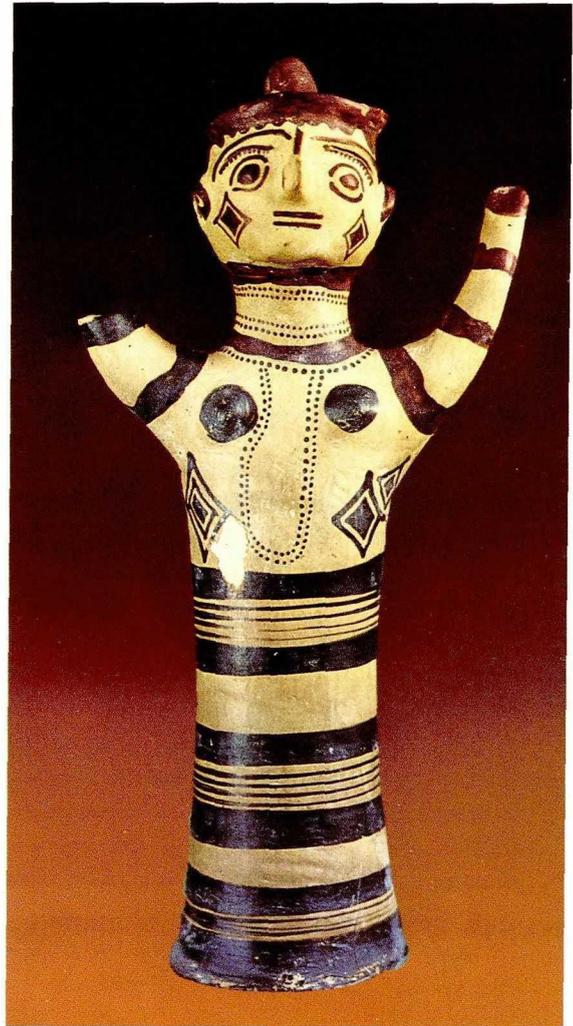


mykenischen Griechenland kaum nachweisen. An der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie standen der König (*wánax*) und eine Gruppe von in administrativen, wirtschaftlichen, militärischen und kultischen Angelegenheiten spezialisierten Hofbeamten, deren Titel und bisweilen Namen in den Linear B-Texten überliefert sind. Das mykenische Herrschaftssystem war in politischer und wirtschaftlicher Sicht sehr stark zentralistisch aufgebaut. Der Palast hat als oberste Instanz das durch ihn kontrollierte Territorium und die dort ansässige Bevölkerung durch die Auferlegung von verschiedenen Abgaben- und Frondienstplichten intensiv ausgebeutet. Die Überschussproduktion, die durch dieses repräsentative Wirtschaftssystem in die Palastmagazine gelangte, bildete eine feste Grundlage für die ausgedehnten Handelsunternehmungen des Palastes nicht nur in der Ägäis, sondern auch im östlichen Mittelmeerraum.

Blüte der Kunst

Jede vormoderne Hofgesellschaft bot einen idealen Raum für das Florieren der hohen Künste und eines feinen Kunsthandwerks, da die Elitenmitglieder ein gesteigertes Bedürfnis an kostbaren Objekten hatten, um ihre gehobene soziale Position in Alltag und Fest deutlich zum Ausdruck zu bringen. In ihren ersten Schritten

Mykenisches Bügelkännchen mit Streifendekor aus Aniba (Nubien)



Tonstatuette aus dem Kultzentrum von Mykene

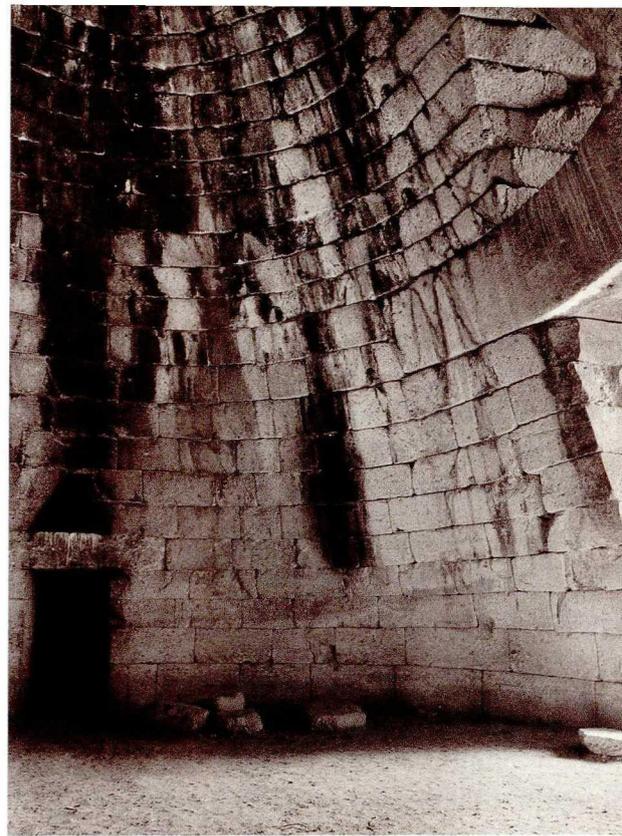
stand die mykenische künstlerische Produktion unter einem sehr starken minoischen Einfluss. Das, was wir als „mykenische Kunst“ bezeichnen, ist eigentlich eine Mischung aus minoischen und einheimischen (d.h. festländischen) Kulturzügen, die durch eine im Lauf der Zeit fortschreitende Typisierung und Standardisierung von Formen, Bildkomposition und -motiven gekennzeichnet ist. Das minoische ikonografische Repertoire wurde nach bestimmten Kriterien selektiert, vereinfacht und dann über Generationen hinweg weitertradiert. Dadurch ist eine Bildsprache entstanden, die zwar weniger variationsreich als die minoische war, die sich dafür durch ihren Pragmatismus, bildhafte Deutlichkeit und

Beständigkeit auszeichnete. Angesichts des allgemeinen Fehlens von monumentalen Kunstwerken erweisen sich die Palastfresken als wichtigste Gattung der mykenischen Repräsentationskunst. In den bedeutendsten mykenischen Palästen (Mykene, Tiryns, Pylos sowie z. T. auch Theben und Orchomenos) begegnet die gleiche, enge Auswahl von Themen (Prozession, Jagd, Krieg und Tierbilder). Hinter dieser Regelmäßigkeit kann man ein kohärentes System von bildlich umgesetzten Werten vermuten, das einem einheitlichen Konzept unterworfen war. Es gibt ein Thema, das innerhalb der programmatischen Ikonografie mykenischer Paläste in vielerlei Hinsicht eine dominante Stellung einnimmt: die Prozessionsfresken (s. Abb. S.34). Sie kommen in allen vier großen Palästen vor (Mykene, Tiryns, Theben und Pylos) und zeichnen sich durch eine gewisse „Monumentalität“ der Ausführung aus, nämlich ein wandfüllendes Format mit fast lebensgroßen Figuren und ein rigides Darstellungsschema, wonach die Prozessions Teilnehmer gravitatisch und manchmal mit klaren Abständen nebeneinander aufgereiht sind. Es kann keinen Zweifel daran geben, dass der Anlass der dargestellten Handlung eine kultische Hofzeremonie war. Interessant ist hier, dass das vorherrschende Thema des palatialen Bildprogramms keine kriegerische Episode, sondern ein festliches Ereignis war, in dem nahezu ausschließlich Frauen auftraten.

Die rege Produktion in den verschiedenen Zweigen des mykenischen Kunsthandwerks hat reiche materielle Spuren hinterlassen. Zu den anspruchsvollsten Erzeugnissen dieser handwerklichen Tradition gehören Ton-, Stein- und Metallgefäße, Prunkwaffen, Goldringe und Siegel, Schmuck, Elfenbeinschnitzereien u. a. mykenische Tongefäße mit eleganten Formen und einfachem linearem Dekor wurden als feine Behältnisse von kostbaren Naturprodukten massenweise an die Märkte des östlichen Mittelmeers exportiert (s. Abb. S. 35 unten).

Religion in Leben und Tod

Die religiösen Vorstellungen und Praktiken der Mykener werden durch die uns vorliegenden Quellen nur schlaglichtartig beleuchtet. Von besonderer Bedeutung sind die frühesten schriftlichen Belege in den Linear B-Texten für den Kult von Göttern des späteren griechischen Pantheons, wie Zeus, Hera, Poseidon, Hermes, Artemis und



Mykene, sog. Schatzhaus des Atreus: das größte und bautechnisch anspruchsvollste mykenische Kuppelgrab

Dionysos. Die in den Linear B-Texten eher beiläufig erwähnten Kulte und Heiligtümer lassen sich allerdings kaum in direkte Beziehung zu den ausgegrabenen Kultbauten setzen. Der schlichte Grundrissplan und der bescheidene Charakter dieser Anlagen deuten auf eine recht schlichte sakrale Architektur hin, die rein zweckmäßig und ohne eine ausgeprägte symbolische Bedeutung war. Im Mittelpunkt des Kultes standen offensichtlich sehr schemenhaft modellierte Tonstatuetten (s. Abb. S.35 oben), die allem Anschein nach als Götterbilder fungierten und im Rahmen von religiösen Zeremonien vom Kultpersonal in Prozessionen getragen wurden.

Der Tod war auch in der mykenischen Kultur, wie in jeder vormodernen Gesellschaft, mitten im Leben. Die Grabstätte, das Begräbnis und der Totenkult haben eine entscheidende Rolle für das Selbstverständnis der Gemeinschaft und insbesondere deren Elite gespielt, die darin wirkungsvolle Instrumente für die Demonstration und Legitimation ihrer hervorgehobenen sozialen Stellung sah. Als wichtigster Grabtypus der mykenischen Periode gilt in der frühen Phase der mykenischen Kultur das Tholosgrab, ein gebautes unterirdisches Grab, dessen runde Kammer mit einem Kraggewölbe überdacht

wurde. Diese Bauten zählen zu den größten bautechnischen Leistungen der Mykener (s. Abb. linke Seite). Die Tholosgräber wurden als elitäre Grabform allmählich durch den einfacheren Grabtypus des Kammergrabes ersetzt, das aus in den weichen Fels gehauenen Kammern bestand. In ihrer Beigabenausstattung stehen die Kammergräber in einigen Fällen den königlichen Tholosgräbern kaum nach. Sie enthielten ebenfalls kostbares Edelmetallgeschirr, kunstvollen Edelmetallschmuck, Eberzahnhelme, Bronzepanzer, Streitwagen, Prachtschwerter und künstlerisch hervorragende Steinsiegel. Bei beiden Grabformen handelte es sich um kommunale Grabstätten, die mehr als einen Toten aufgenommen haben. Der Leichnam wurde im Inneren des Grabes mit Nahrungsbeigaben und persönlichen Objekten abgelegt. Die Kremation, die einzige Bestattungsart, die Homer kannte, wurde im mykenischen Griechenland kaum praktiziert.

Das Ende

Das Ende dieser ersten Hochkultur auf dem griechischen Festland stellt die archäologische Forschung immer noch vor ein großes Rätsel. Der Zusammenbruch des mykenischen Palastsystems war ein allgemeines Phänomen, das mehr oder minder gleichzeitig alle großen Zentren von Iolkos im Norden bis Pylos im Süden oder sogar Knossos auf Kreta erfasste. Die Linear B-Texte, die bis auf wenige Ausnahmen aus der letzten Zerstörungsschicht dieser Zentren stammen, enthalten kaum Hinweise auf eine Gefahr

oder gar auf das dramatische Ende. Die systematische archäologische Untersuchung der wichtigsten mykenischen Fundorte konnten bisher keine konkreten Hinweise auf die verschiedenen Vermutungen zu den Ursachen dieses sozialen Kollapses liefern, die von einer verheerenden Naturkatastrophe, der Ankunft neuer Bevölkerungselemente oder inneren kriegerischen Auseinandersetzungen ausgehen. Das Palastsystem und mit ihm die herrschenden Eliten verschwanden völlig aus dem historischen Bild. Was bleibt, ist die Bevölkerung, die nun zum wichtigsten Träger der kulturellen Entwicklung und kollektiven Erinnerung wird. Viele kulturelle Elemente der mykenischen Palastzeit überleben auf diese Weise das Ende dieser Ära, werden weitertradiert und gelangen schließlich mit vielen Verzerrungen, Um- und Missdeutungen, Ergänzungen oder Modifikationen ihrer historischen Substanz in die Zeit, in der Homer oder die homerischen Dichter ihre Epen in der endgültigen, uns bekannten Fassung fixierten.

Lit: Bartonek 2003 – Demakopoulou 1988 – Dickinson 1994 – Galaty / Parkinson 2007 – Voutsaki / Killen 2001

Zwei mykenische Idole aus Ton. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit griechischen Buchstaben werden sie von Archäologen als Phi- (links) und Psi-Idole bezeichnet.



1 Diadem

Thessalien, bei Larissa?
um 1500 v. Chr., Mykenisch
Gold, L. 21,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. 92/9

Diadem aus Goldblech mit gepressten Ornamenten. Golddiademe wurden als Totenschmuck verwendet. Vergleichbare Stücke wurden in den königlichen Schachtgräbern von Mykene bereits 1876 durch Heinrich Schliemann gefunden.

Lit: Maaß / Fabricius 1995, 60 Abb. 54.

R.A.



1

2 Kapitell

Mykene
1350–1250 v. Chr., Mykenisch
Stein, H. 21,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. B 843

Fragment eines Kapitells aus dem sog. Schatzhaus des Atreus in Mykene mit einer Volute über Palmetten. Das gewaltige Kuppelgrab besaß vorgeblendete Säulen und Friese aus farbigen Steinen. Der Münchener Gelehrte Heinrich Thiersch fand 1832 dieses Fragment und brachte es nach Deutschland mit.

Lit: Maaß / Fabricius 1995, 62 Abb. 58.

R.A.



2

3 Krater

Deirmentepe bei Milet
14. Jh. v. Chr., Mykenisch
Ton, H. 35,0 cm, Dm. mit Henkeln 43,0 cm
Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Antikensammlung Inv. V. I. 4947

Das offene zweihenklige Gefäß mit schlankem Fuß und breitem Standingdiente als Weinkessel. Im Zentrum drei umlaufende Horizontalbänder, darüber ein Fries, bestehend aus „naturalistischen“ Motiven, die ursprünglich aus der minoischen Keramik stammen. Die



3

Mykenener übernahmen die Motive, stilisierten sie aber wie in diesem Fall zu ständig wiederkehrenden Ornamenten. Das mykenische Gefäß wurde bei Milet in Kleinasien gefunden. Milet war bereits in der Bronzezeit eine wichtige Hafenstadt.

Lit: Heilmeyer 1988, 26f.

R.A.

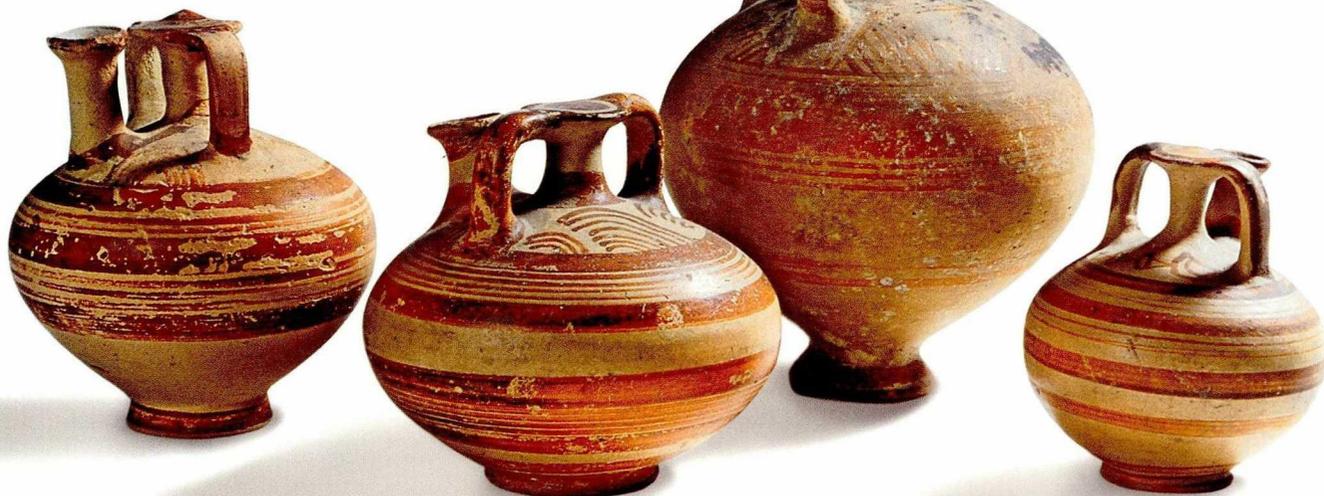
4 Kanne

Aus einer Höhle bei Keratea
um 1200 v. Chr., Spätmykenisch
Ton, H. 27,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. B 2782

Mykenische Bügelkanne mit Darstellung zweier stark stilisierter Polypen mit symmetrisch ausgebreiteten Fangarmen. Wiedergabe der Saugnäpfe durch je eine Punktreihe an den Armen. Die übergroßen Augen nehmen den ganzen Kopf ein. Polypen tauchen als Dekor zusammen mit anderen Meerestieren in der spätminoischen Keramik auf. Das beliebte Motiv wird auf dem griechischen Festland übernommen und erfährt dort mitunter eigenständige Variationen.

Lit: Hafner, 1951 Taf. 1,1f.

R.A.



5 Vier Bügelkannen

Aus Keratea und Athen
12. Jh. v. Chr., Spätmykenisch
Ton, H. 9,0–16,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. B 2783. B 2784. B 2785. B 3069

Die vier Bügelkannen zeigen einen ähnlichen Dekor, bestehend aus Bändern und Linien, die den Körper umlaufen. Konzentrische Kreise, Halbkreise und Dreiecke verzieren die Schulterpartie. Die Bügelkanne mit ihrer charakteristischen Form ist der bekannteste Gefäßstypus der minoisch-mykenischen Kultur. Aus einem meistens kugelförmigen Bauch mit Stand-

fuß springen ein über einen Knauf laufender Bügel als Griff und daneben ein ebenso hoher Ausguss hervor. Die Form wird in der frühen Eisenzeit zur Halshenkelamphora abgewandelt, indem der Knauf des Bügels als neuer Ausguss verwendet wird.

Lit: Hafner 1951 Taf. 1,3-6.

R.A.

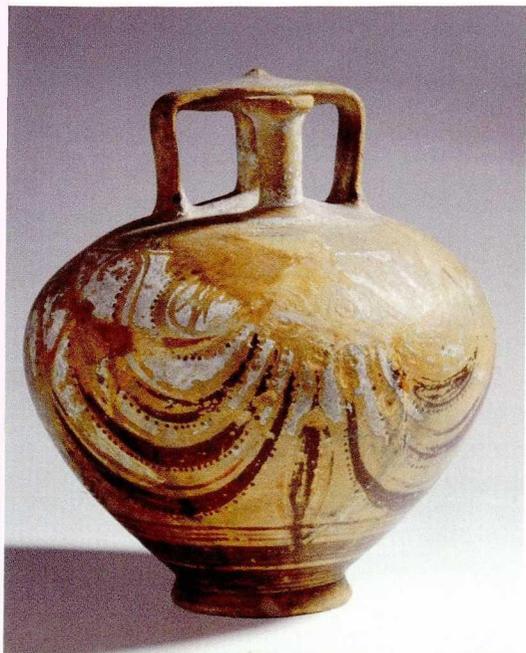
6 Larnax

Böotien, Tanagra
um 1200 v. Chr., Mykenisch
Ton, L. 68,5 cm. H. 48,0 cm, B. 29,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. 65/86

Als Larnax bezeichnet man Truhen aus Holz oder Ton, die aber auch zur Bestattung von Toten dienten, wie dieses Beispiel mit der Malerei von Klagefrauen zeigt. Wegen des kleinen Formates kann diese Larnax nicht zur Erstbestattung eines Erwachsenen verwendet worden sein. Wahrscheinlich enthielt sie eine Nachbestattung der Gebeine. Beigegeben wurden Idole, Miniaturgefäße und Glasschmuck. Zwei Delfine stammen vielleicht von der Bekrönung des nicht mehr erhaltenen Deckels.

Lit: Maaß / Fabricius 1995, 61f.

R.A.





7 Tasse

Attika
12. Jh. v. Chr., Spätmykenisch
Ton, H. 9,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. B 2777

Einhenkige Tasse mit seitlichem, halbkreisförmigem Ausguss. Der Tassenrand wird durch den Ausguss nicht unterbrochen, sondern läuft als Brücke darüber weiter. Die untere Hälfte ist mit horizontalen Streifen verziert, Innen- und Außenseite des Randes und Henkels sind gefirnisst, der untere Abschluss ist dabei sehr unregelmäßig ausgeführt. Auf der Schulter flüchtige, kurze, senkrechte Striche.

Lit: Hafner 1951 Taf. 2,2.

R.A.

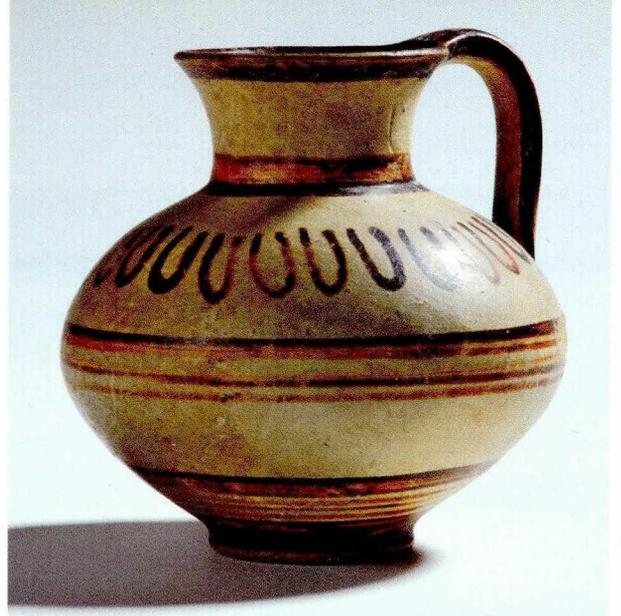
8 Kanne

Phaleron
12. Jh. v. Chr., Spätmykenisch
Ton, H. 9,0 cm
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Inv. B 2776

Der Rand des Kannchens sowie die Außenseite des Henkels sind gefirnisst. Streifen am Halsansatz, in der Mitte und am Fuß betonen die bauchige Form des Gefäßes. Auf der Schulter befindet sich eine Reihe von U-förmigen Bögen. Dieses Motiv entspringt ursprünglich den Fangarmen von Polypen, die im Lauf der Zeit immer stilisierter oder – wie in diesem Fall – abstrahiert vom Körper der Kopffüßler dargestellt werden.

Lit: Hafner 1951, Taf. 2,5.

R.A.



9 Figur eines Rindes

Athen, Bereich des Dionysos-Theaters
12. Jh. v. Chr., Späthelladisch III C
Ton, H. ca. 15,0 cm (ohne Kopf)
Heidelberg, Antikenmuseum des Archäologischen Instituts Inv. 324

Aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte Rinderfigur, stark ergänzt. Der originale Kopf hat sich nicht erhalten. Der hohen

le Rumpf wurde auf der Töpferscheibe hergestellt. Seine nur teilweise erhaltene Rückseite besaß vielleicht eine Öffnung unter dem Schwanz. Dekor aus Streifen mit Halbkreisen mit und ohne Punktumrandung, Fischgrätmuster.

Die Bruchstücke stammen „aus einem Brunnen“ im Dionysos-Theater am südöstlichen Fuß der Akropolis von Athen und wurden Ende des 19. Jh.s gefunden.

Lit: Hafner 1943. – Otto 1980, 11 ff. Taf. 2,1. – Guggisberg 1996, 69 Nr. 212 Taf. 15,1.

